

Nachlese

Dialekt und Standarddeutsch

Wie Eltern ihre Kinder auf dem Weg zu gutem Deutsch begleiten können

Wie kann das Elternhaus dazu beitragen, dass Kinder möglichst gute Deutschkenntnisse entwickeln? Welche Rolle spielt dabei die Tatsache, dass wir im privaten Umfeld vorwiegend Dialekt sprechen? Dazu kommt die Mehrsprachigkeit – wie bringt man das alles unter einen Hut? Kinder zu guten Sprachkenntnissen heranzuführen, ist nicht nur eine Aufgabe der Schule. Eltern haben einen entscheidenden Einfluss auf die sprachliche Entwicklung ihrer Kinder. Nicht nur der Meraner Sprachwissenschaftler Franz Lanthaler ist der Ansicht, dass der Dialekt keineswegs eine Sprachbarriere darstellt, sondern dass gerade die Auseinandersetzung mit den Unterschieden von Dialekt und Standard zu mehr Sprachbewusstsein führen kann. Welche diese Unterschiede sind und wie man sie kreativ nutzen kann, das waren Themen eines Vortrags und zweier vertiefender Seminare mit Franz Lanthaler im Herbst 2008. Ein Gespräch mit dem Referenten **Franz Lanthaler** als Nachlese:



Franz Lanthaler

Der Dialekt wurde lange Zeit als Sprachbarriere beim Erlernen des Standarddeutschen betrachtet. Heute beurteilt man es oft genau umgekehrt. Was spricht dafür, den Dialekt als Chance auf dem Weg zu gutem Deutsch zu betrachten?

Tatsächlich wird der Dialekt heute oft positiver bewertet als noch in den 70er und 80er Jahren, aber ich bin nicht so optimistisch zu glauben, dass das, was die Sprachwissenschaft und eine dialektororientierte Didaktik diesbezüglich vertreten, auch schon in die meisten Elternhäuser und Klassenzimmer gedrungen ist. Die Sprachbarrierendiskussion ist entstanden, weil man davon ausging, dass der Durchschnittsschüler – wie es in größeren deutschen Städten ja auch der Fall war – bereits mit einer standardnahen Gebrauchssprache in die Schule eintrat und nur die „armen“ Kinder aus ländlichen Gegenden mit dem Dialekt aufgewachsen waren.

Erst Mitte der 80er Jahre hat man im süddeutschen Raum festgestellt, dass Kinder, die mit dem – und im – Dialekt aufwachsen, mehr sprachliche „Klaviatur“ besitzen, wenn die Schule sie dort abholt, wo sie bei ihrem Eintritt stehen.

Der Dialekt wird häufig als Fehlerquelle für das Standarddeutsche gesehen (z. B. bei den Fälen oder den Artikeln). Aber er kann durchaus auch hilfreich sein (z. B. bei der Unterscheidung von „das“ und „dass“). In den PISA-Studien scheinen die Dialekt sprechenden Kinder bei der Deutschkompetenz eher die Nase vorn zu haben. Wie beurteilen Sie das?

Ja, leider ist die Schule immer noch sehr fehlerorientiert, und vor allem Kasusfehler und dergleichen werden dem Dialekt angelastet. Dabei wird übersehen, dass Dialekt sprechende Kinder eine Sprache schon perfekt oder zumindest angemessen beherrschen und dass sie damit schon vieles können, was sie in der Schule in eine andere Sprachform umsetzen könnten, wenn der Sprachunterricht auf ihre Erstsprache entsprechend einginge. Dialektsprecher wachsen mit der inneren Mehrsprachigkeit auf und können daher besser von einer Sprachebene oder auch von einer Sprache auf eine andere umschalten als einsprachig im Standard sozialisierte Kinder; damit haben sie in unserer mehrsprachig gewordenen Gesellschaft einen Vorteil, eben weil sie wendiger sind, so wie dies auch bei Kindern der

Fall ist, die mit der äußeren Mehrsprachigkeit aufwachsen. Das in der Fragestellung genannte Beispiel ist durchaus zutreffend, aber solche Fälle gäbe es in großer Zahl: So regieren im Dialekt viele Präpositionen den Dativ, aber bei Richtungsangaben kommt ein Richtungsadverb dazu. Wer darauf aufmerksam gemacht wird, kann den Gebrauch der Fälle hier leicht unterscheiden.

In Südtirol wird häufig darüber geklagt, dass viele nicht dazu fähig sind, gutes Standarddeutsch zu sprechen, z. B. bei Interviews im Fernsehen oder im Radio. Ist der Dialekt daran schuld? Oder ist anzunehmen, dass es mehr mit einem generellen Mangel an Sprachkompetenz zu tun hat, der natürlich auch bei Nicht-Dialektsprechern vorliegen kann?

Die Klagen über die Verwilderung der Sprache und über mangelnde Kompetenzen bei der jeweils nächsten Generation sind so alt wie die Menschheit. Aber man kann sie natürlich nicht so einfach abtun. Es gibt keine Untersuchung, wonach Südtirolerinnen und Südtiroler schlechter Hochdeutsch sprechen als die Leute anderswo, aber wer Fernsehen schaut und Radio horcht, bekommt tatsächlich diesen Eindruck. Die Gründe dafür sind differenziert zu sehen, auf jeden Fall ist weder der Dialekt noch die Mehrsprachigkeit der Hauptgrund dafür. Zum einen wird oft vergessen, dass die alltägliche Mündlichkeit bei uns eben eine dialektale ist, und dass also alle Elemente einer

informellen mündlichen Kommunikation dialektal geprägt sind, weil es ja zwischen Dialekt und Standard keine großräumige Umgangssprache gibt, die meist näher bei Letzterem liegt. Zum andern ist ein Grund sicher auch der schlampige Umgang mit Sprache, den unsere Beispielgebenden Eliten in der Öffentlichkeit häufig vorexerzieren.

Und dann muss man sich auch fragen, ob die Schule ihrer Aufgabe gerecht wird: Macht der Sprachunterricht – aber auch der Unterricht in den übrigen Fächern – attraktive Angebote für den Gebrauch und den Ausbau einer gepflegten Mündlichkeit?

Der Dialekt scheint in der geschriebenen Sprache an Bedeutung zu gewinnen. Viele Jugendliche schreiben ihre SMS oder andere persönliche Nachrichten im Dialekt. Wie ist das zu beurteilen?

Der Trend, in der familiären schriftlichen Kommunikation Dialekt zu verwenden, ist nicht ganz neu; mein Sohn hat mir schon vor zwanzig Jahren kleine Botschaften und Anweisungen zur Benutzung von Computerprogrammen im Dialekt geschrieben. Trotzdem konnte er sich in den Semesterferien Geld als Zeitungskorrektor verdienen. Es kommt immer darauf an, dass mit Sprache bewusst umgegangen wird und dass die Jugendlichen genügend Übung im Umgang mit dem schriftlichen Standard bekommen.

Andererseits beklagen viele das Verschwinden mancher Dialektwörter oder sagen gar den Untergang der Dialekte voraus. Kann man solchen Entwicklungen langfristig entgegensteuern? Und sind die Ängste überhaupt berechtigt?

Dialektwörter verschwinden mit den Dingen, den Lebens- und Arbeitsformen, die sie benennen. Das heißt noch lange nicht, dass der Dialekt verschwindet. Schon die in der vorhergehenden Frage angesprochenen Haltungen der Jugendlichen sprechen dagegen. Dialekte ändern sich, aber eine dialektal gepräg-

te regionale und örtliche Mündlichkeit lässt sich auf absehbare Zeit nicht so leicht verdrängen.

Manche Eltern möchten ihren Kindern dadurch gutes Deutsch vermitteln, dass sie nicht im Dialekt mit ihnen sprechen, sondern in einer Sprache, die irgendwo zwischen gemäßigtem Dialekt, Umgangssprache und Standarddeutsch angesiedelt ist. Nehmen Eltern ihren Kindern dadurch nicht auch einen Teil ihres sprachlichen „Erbes“ weg?

Ja, leider erreichen Eltern oft damit genau das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigen. Sie enthalten ihren Kindern nicht nur das Beste vor, das sie ihnen vermitteln könnten, nämlich ihre originäre sprachliche Heimat, sondern sie verhindern auch, dass die Kinder ein Differenzbewusstsein im Gebrauch der verschiedenen Varietäten – Dialekt, Umgangssprache, Standard – entwickeln. Mit den Kindern gemeinsam anregende Medien nutzen, vorlesen, erzählen ist viel zielführender als ein entfremdender, unechter Sprachgebrauch.

Wie sieht es aus, wenn in der Familie bereits mehrere Sprachen gesprochen werden? Hat der Dialekt da noch eine Chance?

Ich kenne eine Reihe zweisprachiger Familien, in denen der deutschsprachige Elternteil konsequent Dialekt spricht und der italienischsprachige regionales oder Standarditalienisch. Das funktioniert klaglos; es kommt immer nur darauf an, dass die Sprachwahl überlegt erfolgt und der Sprachgebrauch konsequent durchgehalten wird.

Dialekte werden je nach Region anders beurteilt. In der Schweiz haben sie ein sehr hohes Prestige, in Deutschland teils ein niedrigeres. Liegt Südtirol irgendwo dazwischen?

Diese Einschätzung ist wahrscheinlich richtig, wobei man jedoch festhalten muss, dass in der Schweiz trotz des hohen Prestiges der lokalen Dialekte ähnlich wie in Südtirol eine Art Minderwertigkeitskomplex der

nordeutschen „Schnauze“ gegenüber besteht.

Das Interview führte Monika Obrist im September 2008.